

## Ohne Baum keine Braut

### Unsere Streuobstwiesen haben eine Jahrhunderte alte Tradition

Der Apfel ist so alt wie die menschliche Kultur: In Baden-Württemberg wurden bei Ausgrabungen jungsteinzeitlicher Pfahlbaudörfer (aus der Zeit 3500 – 2200 v.Chr.) die ersten Belege für bodenständige, einheimische Obstgehölze gefunden. Danach gehörten damals bereits die Hauptobstarten Apfel, Birne, Süßkirsche und Pflaume zur Vegetation dieses Raumes. Die Obstkultur in größerem Umfang kam jedoch erst mit den Römern in unser Gebiet. An der Bedeutung, die der Obstbau heute hat, wirkten im Verlauf der Geschichte geistliche und weltliche Herrschaften maßgeblich mit.

Landesherrn wie Karl der Große (742-814), Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-1190) bis hin zu Herzog Carl Eugen (1737-1793) förderten den Obstbau auf verschiedene Art und Weise: Kommunen wurden angehalten, Obstbäume beidseitig von Straßen zu setzen, Bürger hatten bei Verheiratung die Pflicht, mehrere Obstbäume an Straßen und Allmenden zu pflanzen. Karl der Große z.B. bestimmte, daß jedes Ehepaar sechs Obstbäume pflanzen mußte.

Zur Versorgung mit Bäumen wurden Baumschulen eingerichtet. Herzog Carl Eugen ließ durch Johann Caspar Schiller, den Vater des Dichters, eine Baumschule auf der Solitude einrichten. Von dort aus konnten Hunderttausende von Obsthochstämmen an die Bauern und Gutsbesitzer abgegeben werden.

Immer wieder wurde in der Geschichte Baumfrevler mit hohen Strafen geahndet. In Württemberg gab es für schwere Fälle „Zuchthaus mit Willkomm und Abschied“, und vor Strafantritt wurde der Baumfrevler eine halbe Stunde lang öffentlich vor der Kirche oder vor dem Rathaus mit einem Schild vor der Brust mit dem Schriftzug „Baumschänder“ ausgestellt.

Die kirchlichen Orden verbreiteten das Wissen über den Obstbau. So beschreibt die berühmte Benediktiner-Äbtissin Hildegard von Bingen in einem Buch alle in Germanien damals kultivierten Obstarten und Sorten. Mönche legten an all ihren Siedlungen Obstgärten an. Von dort aus begann auch die Entwicklung der Obstsorten. Einige Sortennamen wie „Klosterapfel“ oder „Papstbirne“ zeugen davon.

Das durch all diese Bemühungen tatsächlich viele Obstbäume die Landschaft zierten, beweisen Aussagen von Zeitzeugen wie Goethe, der, als er 1797 mit der Postkutsche neckaraufwärts fuhr, die schönen Obstbaumalleen bei Lauffen, Bietigheim und Kornwestheim lobte und sich auf der Strecke zwischen Heilbronn und Stuttgart „von der Einförmigkeit einer glücklichen Kultur beinahe trunken“ fühlte.

Kurz nach dem Höhepunkt des Streuanbaues in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, begann mit der Einführung des modernen Intensivobstbaues ein starker Rückgang des Streuanbaues. Dieser wurde 1957 in Baden Württemberg noch durch den „Generalplan für die Neuordnung des Obstbaues“, der Rodungsprämien für Hochstämme vorsah, vorangetrieben. Damit begann die Entwicklung des intensiven

Obstbaues mit niederen Baumformen und hohen Pflanzdichten.

Heute unterscheidet man im Obstbau zwischen Streuanbau und Tafelanbau. Während letzterer der rentablen Tafelobstproduktion dient, gewinnt der Streuanbau zunehmend an ökologischer Bedeutung.

Der Streuobstanbau, also die extensiv genutzte Kombination von Hochstamm-Obstbäumen und Grünland, erfüllt heute vielfältige Aufgaben. Eine Streuobstwiese ist ein Biotop für Tiere und Pflanzen. Gefährdete Vogelarten wie Steinkauz, Wiedehopf und Wendehals, Schmetterlinge und Käferarten sowie Säugetiere, wie die von Aussterben bedrohte Fledermaus, finden dort einen Lebensraum. Oft sind Streuobstwiesen auch Gen-Ressourcen für seltene und alte Obstsorten. Landwirtschaftliche Flächen, Wald und naturbelassene Räume übernehmen eine wichtige Ausgleichsfunktion für die Menschen im Ballungszentrum mit starkem Verkehr und hohem Anteil bebauter Fläche.

Viele der im Streuobstbau gereiften Obstsorten schmecken zwar roh genossen etwas sauer, umso köstlicher jedoch sind die unvergorenen und vergorenen Säfte, die daraus hergestellt werden. Das Stuttgarter Mostobstmarkt war um die Jahrhundertwende der „größte Mostobstmarkt Deutschlands“. Um so erfreulicher ist es, wenn der schwäbische Most nach einem Popularitätstief heute wieder „in aller Munde“ ist.

Um den Streuobstbau heute zu erhalten, sind Fördermaßnahmen unerlässlich. Gemäß den Vorbildern aus der Geschichte unterstützt die Stadt Gerlingen seit mehreren Jahren durch Abgabe von kostenlosen Obstbäumen die Neupflanzung von Obsthochstämmen. Damit soll darauf hingewirkt werden, dass das obstbaulich stark geprägte Landschaftsbild erhalten wird und die zum Teil von Obstbäumen ausgeräumten Landschaftsteile wieder mit Gruppen von Obstbäumen bereichert werden.

Doch wie schon damals nützen all diese Maßnahmen nichts, würden sich nicht fleißige Bauern und engagierte Bürger um die Pflege dieser Baumwiesen kümmern. Streuobstwiesen sind Biotope, die durch Menschenhand, das heißt, durch landwirtschaftliche Kultur, entstanden und auf Pflegearbeiten wie Mähen des Grases und Schneiden der Bäume angewiesen sind.

Ein altes Sprichwort, das um die Jahrhundertwende im südwestdeutschen Raum umging, sagte: „Auf jeden Raum pflanz' einen Baum, und pfleg' ihn fein – er trägt's Dir ein“.

**Anträge für hochstämmige Obstbäume können bei der Stadt Gerlingen, Abt. Grünplanung, Tel. 205-264 angefordert werden bzw. können am Informationsstander im Foyer des Rathauses mitgenommen werden.**

Antragsannahme für dieses Jahr ist bis 31.10.2007